Eine Unterredung mit General Schekow, Generalissimus des bulgarischen Heeres.

Von **Roda Roda.**

Sofia, im April.

Unlängst im Hauptquartier hatte ich den Generalissimus gerade nur gesehen; als er dieser Tage auf Befehl des Königs in Sofia weilte, beschied er mich zu sich und widmete mir eine seiner kostbaren Stunden. Ich habe mich sehr gefreut, einen Mann von so bestimmtem, so kristallklarem Denken kennen zu lernen.

General Schekow empfing mich in einem der düsteren, großen Säle des Kriegsministeriums. Hier hängen noch Zeugen einer fast verschollenen Zeit, die Bilder Alexanders von Battenberg und russischer Heerführer, darunter das von Kaulbars.

Der Generalissimus ist mittelgroß, schlank, wenn nicht hager, elegant. Dichtes Haar, kleiner schwarzer Schnurrbart. Ein knochiges Rassegesicht, wie man's oft bei unseren Reiterobersten sieht. Er redet sehr wenig Deutsch, gut Französisch und am liebsten Bulgarisch — immer eindringlich, mit scharfer Betonung, bemüht, was er sagen will, dem Landfremden durch bildhafte Gebärden noch verständlicher zu machen. Logisch und pädagogisch baut er Satz auf Satz. Heute trug er zur Felduniform am Hals das Tapferkeitskreuz zweiter Klasse (es ist der höchste bulgarische Orden) und in der Herzgegend das k. u. k. Militärverdienstkreuz mit der Kriegsdekoration. Ich erblickte darin — vielleicht schmeichle ich mir zu sehr — eine Aufmerksamkeit für den Gast aus Oesterreich-Ungarn.

General Schekow, Oberbefehlshaber der bulgarischen Armee.

„Das Kriegsziel Bulgariens," begann der Generalissimus, „ist identisch mit dem seiner Verbündeten. Bulgarien ist stolz auf seine Verbündeten, und jedermann bei uns freut sich, daß wir das Unsrige zum gemeinsamen Erfolg beitragen konnten."

„Gewiß, Herr General — die Bedeutung des Sieges bei Kriwolak wächst mit jedem Tage, den die Armee Sarrails tatenlos in Saloniki verbringen muß."

„Und Serbien ist ein geographischer Begriff geworden; militärisch kommen die Reste der serbischen Armee nicht mehr in Betracht als etwa die in der Masurenschlacht vernichteten vier russischen Korps. Aus einer Ruine kann kein Haus mehr werden. Wenn die Entente verkündet, sie hätte 150,000 Serben retabliert und feldbrauchbar gemacht, so ist das ein politischer Bluff — nichts weiter. Es gibt nur mehr 30,000 oder 35,000 serbische Soldaten. Allgemein menschlich ist, das Verdienst am Gelingen sich selbst und der eigenen Tüchtigkeit zuzuschreiben; für die Fehlschläge aber den lieben Nächsten verantwortlich zu machen, ist besonders slawisch. Die Serben wissen, wem sie ihr Unglück verdanken, wer sie im Verzweiflungskampf allein gelassen hat, und danach wird sich ihre Kampfbegeisterung richten.

Bei den anderen, den großen Völkern der Entente, kann der Glaube an einen endlichen Sieg nicht größer sein. Sie sehen Montenegro, Belgien von der Landkarte gewischt, große, wichtige Gebiete, die industriereichsten, von Frankreich und Rußland in Feindes Händen. Die so laut angesagte Frühlings-Offensive der Entente — wo bleibt sie übrigens? Warum zeigen sich nicht wenigstens ihre Vorboten? — Sie wird im besten Falle versuchen können, einen kleinen Teil des Verlorenen wiederzugewinnen — ohne die geringste Aussicht, auch nur einen Fußbreit unseres Bodens zu erobern. Wie ein im Sumpf von Graswurzeln Verstrickter um Luft und Leben ringt. Militärisch ist der Krieg für die Entente längst aussichtslos. Dann wird's also mit der Aushungerung gelingen? Aber davon ist es still geworden — wir Verbündeten leiden zwar Mangel an einzelnen Lebensmitteln, aber nicht Hunger, und jeden Tag wächst das Getreide auf unseren Feldern höher und höher der neuen Ernte entgegen. Auch keine Aushungerung? Vielleicht Not an Rohstoff zur Munitionserzeugung. Not an Metall! Doch siehe da — der Vierbund, Deutschland vor allen, hat mehr Munition als die ganze übrige Erde samt Amerika. Menschenmangel? Der Vierbund stellt immer wieder Armeen auf, bleibt immer aktiv. Demoralisation? Soweit man auch blickt, nirgends im Vierbund ein anderer Wille, als durchzuhalten bis zum letzten Atemzug, nirgends auch nur das Aufflackern von Widerstand gegen Fortführung des Krieges bis zum siegreichen Ende. Kann man sich eine Lage vorstellen, die den Deutschen, den Oesterreicher, den Magyaren, Bulgaren, Türken veranlassen würde, im Opfermut innezuhalten? Das zu glauben, an unserem sicheren Erfolg zu zweifeln — so verblendet wird auf die Dauer kein Volk der Entente sein. Es werden unseren Feinden die Augen aufgehen — sie werden verzagen, und kein neuer Mohammed wird imstande sein, ihnen das Vertrauen wiederzugeben."

„Wie aber, Herr General, wenn die Entente noch auf eine Hilfe von außen hoffte? Von einem oder dem anderen Staat, der bisher neutral blieb?"

„Ich befasse mich nicht mit Politik. Ich glaube aber nicht, daß irgendwer in Europa noch willens wäre, in die verlorene Partie der Entente einzutreten."

„Das bulgarische Heer ist außerordentlich tapfer und kampflustig, Herr General. Das Volk frisch, von starken Instinkten. Die bulgarische Mutter beweint den Sohn, der daheim starb, und ruft: ‚Wäre er doch in der Schlacht gefallen!' Sollte es zu neuen Verwicklungen kommen, Herr General, dann werden bei Ihnen wohl die Sterbenden vom Totenbett aufstehen, um mitzufechten. Gerade diese herrlichen Eigenschaften Ihres Heeres und eine Erinnerung an die jüngste Geschichte Bulgariens weckt aber im Friedensfreund einen Augenblick die Befürchtung: Bulgarien könnte im Gefühl seiner Kraft die Gelegenheit des Weltkrieges für günstig zu anderen Auseinandersetzungen halten, könnte ferneren Komplikationen — sagen wir: nicht energisch genug ausweichen wollen...."

„Die Gelegenheit für günstig?" fragte der Generalissimus. „Wieso? Inwiefern?"

„Nun, Herr General, eines Morgens kann Ihnen ein Sophist mit folgender Formel kommen: Die Munitionserzeugung auf der ganzen Welt hat den denkbar höchsten Stand erreicht. Was auch immer geschehe — es gibt nicht geübte Arbeiter, spezialisierte Ingenieure, Rohstoffe mehr, als zurzeit in den Betrieben verwendet werden, um die Munitionsfabrikation über den gegenwärtigen Ertrag hinaus zu steigern — weder im Bereich der Mittelmächte, noch im Bereich der Gegner. Die uns oder dem Feind im Tagesdurchschnitt zur Verfügung stehende Patronenmenge ist also unabänderlich fest bestimmt. Fest bestimmt innerhalb dieser Größe ist insbesondere die Menge jener Patronen, die der feindlichen Ostfront aus den Anstalten Rußlands, dann über Wladiwostok und später über Archangelsk zufließen können. Ist dieser Satz richtig, kann die Munitionsversorgung der feindlichen Ostfront mit keinem Mittel gesteigert werden — so wird der Sophist deduzieren wollen — dann ist es auch so gut wie gleichgültig, ob wir noch einen neuen Gegner hinzukriegen oder nicht — denn es macht nicht viel aus, ob zweieinhalb oder drei Millionen Mann die nun einmal durch die Umstände gegebene fixierte Anzahl von Patronen gegen uns verfeuern. Mit anderen, klareren Worten: Falls Rumänien in den Krieg auf Rußlands Seite eintreten sollte, müßte es mitzehren am russischen Munitionsnachschub; soviel Rumänien davon verbrauchte, würde den Russen fehlen."

„Richtig! Und was folgt daraus?"

„Daß Bulgarien, wenn es sich dies Sophisma zu eigen macht, nicht eben heiß bestrebt sein wird, Herr General, sich die Gunst Rumäniens zu erhalten."

„Falsch! Ich schließe anders: Eben weil das Eingreifen Rumäniens nur eine vorübergehende Perturbation hervorbrächte, eben weil Rumänien zwar Munition genug hätte, den Krieg zu eröffnen, doch zu wenig, ihn durchzuführen, und uns entschlossen fände, an der Seite der Verbündeten jeder Möglichkeit die Stirn zu bieten — eben darum wird Rumänien den Frieden wahren. Wir aber? Haben alles Interesse, mit dem Nachbar auszukommen. Ein neutrales Rumänien nützt zuerst sich und dann auch seinen Nachbarn — Oesterreich-Ungarn und — ich betone es — uns. Wir sind ein hartes Volk, aber auch unsere moralische Kraft hat Grenzen. Wir sind vier Jahre fast ohne Unterbrechung im Krieg — wir haben nicht das Bedürfnis, Streit zu suchen, die vorzüglichen Aussichten auf einen vorteilhaften Abschluß des Völkerringens abermals zu gefährden."

„Ihre Worte, Herr General, werden freudigen Widerhall in aller Welt finden. Man sagt bei uns im Volke, der Krieg würde in diesem Sommer enden. Beweise bringt man nicht bei. Doch jedermann fühlt es. Sind Sie derselben Meinung?"

„Ich antwortete ohne Bedenken: Ja, der Sommer wird uns den Frieden bringen, den ehrenreichen Frieden. Mit den Beweisen, die Ihnen fehlen, Herr Roda, kann ich Ihnen dienen: Der Karren der Entente ist so heillos verfahren, daß niemand ihn mehr aus dem Dreck zu ziehen vermag. Die Erkenntnis, daß dem so ist, dringt von allen Seiten so heftig in die Völker der Entente, daß niemand den Zweck weiteren Blutvergießens einsehen will. Sämtliche Kulturnationen haben ein starkes Verlangen nach Frieden. Den Krieg fortführen möchte nur ein Dutzend von Leuten, die man namentlich aufzählen kann: Briand, Poincaré, Grey, Sonnino, Salandra, Iswolsky, Sasanow — Menschen, die ihr Spiel verloren sehen und mit Einsatz von Millionen Leben einen unsinnig hoffnungslosen Versuch doch noch erneuern möchten, in der letzten Runde eine Bank zu sprengen, die seit Monaten gewonnen und nichts als gewonnen hat. Dieses Monte Carlo-Spiel um Blut macht aber einem Dutzend verunglückter Politiker zuliebe nicht ein Kontinent voller vernünftiger Nationen mit. In Prozenten läßt sich das Zahlenverhältnis der Friedenslustigen zu den Kriegslustigen gar nicht ausdrücken; es ist ein elementarer, ein unwiderstehlicher Drang nach Frieden."

So sprach der Generalissimus des jüngsten aller Heere, des bulgarischen. Man kann die Bedeutung der Aussage nur würdigen, wenn man lebhaft mitbedenkt, daß die bulgarische Armee immer eine der allermutigsten war und unter den kriegführenden die am wenigsten verbrauchte ist. König Ferdinand hat eine vorzügliche Wahl getroffen: er gab dem enthusiastischen Heer einen kühl überlegenden Führer.

Ueber die Vergangenheit des Generalissimus nur so viel:

Er wurde 1865 geboren (ist also 51 Jahre alt). Als junger Offizier diente er in Wraza, Belogradschik in der Gebirgsartillerie. Von hier wurde er nach Turin gesandt, wo er die Militärakademie absolvierte. Später diente er in den Regimentern, dann im Stab der Armee, wurde Lehrer in der Militärschule und später Chef der Reserveleutnantsschule in Knjaschewo (bei Sofia), welchen Posten er beinahe sieben Jahre verwaltete. Wurde Kommandeur des 1. Sofioter Infanterieregiments des Fürsten Alexander von Battenberg, und vor dem Kriege im Jahre 1912 übernahm er die Militärschule. Im Kriege gegen die Türkei und die Verbündeten war er Generalstabschef der zweiten, von Generalmajor Iwanow kommandierten Armee. Nach dem Kriege wurde er Chefstellvertreter des Stabes der Armee beim Kriegsministerium und später übernahm er das Kommando der achten Tundschadivision und dann den Posten als Kriegsminister.

Englischer Hohn über Amerika.

Die unehrliche Neutralität der Vereinigten Staaten hat jetzt selbst den Hohn eines Engländers herausgefordert. Unter dem Titel „Der Jammer eines Bindestrich-Staates" brachte die Londoner Wochenschrift „New Age" vor kurzem einen Artikel, der wohl das Boshafteste darstellt, was über die amerikanische Neutralität gesagt werden kann. Der Verfasser geht dabei von der Auffassung aus, daß die Union überhaupt kein vollwertiger Staat ist, sondern nur eine Groteske des demokratischen Englands, oder, ihrem Ursprunge nach, die Spottgeburt des rationalistisch-platten achtzehnten Jahrhunderts, das in seinem schrankenlosen Optimismus eine Demokratie schaffen wollte, bevor überhaupt ein Volk dafür vorhanden war. Statt einer Demokratie entstand eine unförmige, seelenlose, plutokratische Demagogie, in der es nur ein Band gibt, das Geschäft. Geradezu komisch sei es, von den Bürgern dieser staatlichen Spottgeburt das Aufgeben der von der alten Heimat mitgebrachten Ideale zu verlangen; denn das Produkt dieses künstlichen Staates sei eben auch nur ein künstlicher Bürger, der Bindestrich-Bürger. Der gegenwärtige Krieg nun habe den ganzen Jammer dieses Bindestrich-Staates aufgedeckt, ein Jammer, der durch die Haltung Wilsons bis zur letzten Möglichkeit erhöht worden sei. Hier geben wir dem Engländer das Wort, der einleitend auf das Urteil aller Kulturstaaten über die von Wilson befolgte Politik zu sprechen kommt:

Immer mehr dringt die Ueberzeugung durch, daß den Vereinigten Staaten das Unvermögen, auf der Höhe eines großen Ereignisses in der Weltgeschichte zu sein, sehr teuer zu stehen kommen wird. Man gibt da und dort zu, daß die Amerikaner sich eine Zukunft voll der Verachtung und des Hasses geschaffen haben, der ihnen von allen Nationen Europas entgegengebracht werden wird. Denn sie haben es fertig gebracht, allen Kriegführenden zu mißfallen und zugleich vor den Neutralen in einem seltsam ungünstigen Licht dazustehen. Die Verbündeten sind unzufrieden mit einer Neutralität, die auf dem Profit beruht und mit dem Schwinden des Profits ebenfalls verschwinden könnte. Die Mittelmächte sind überzeugt, daß sie von den Amerikanern falsch beurteilt und falsch verstanden werden, und daß sie ihnen nie etwas recht machen können. Die neutralen Staaten schließlich haben angesichts der Gleichgültigkeit ihres einzigen großen Vertreters hinsichtlich ihrer Rechte die Kunst gelernt. Welches ihre Wünsche auch immer sein mögen, sie sind gezwungen, dem Beispiel ihres Führers zu folgen: sich nur dann zu regen, wenn sie mit Fußtritten bedacht werden.

Diese unbefriedigte Stellung der Vereinigten Staaten ist nichts anderes, als das Spiegelbild des innern Chaos der großen Republik. Wilson begrüßte den Ausbruch des Krieges mit einer Neutralitätserklärung. Diese Erklärung konnte alles und nichts bedeuten, je nachdem; auf jeden Fall ersparte sie dem amerikanischen Volke die unangenehme Aufgabe, nach Prinzipien zu handeln. Und schließlich bot diese fromme Erklärung Wilsons jedem die Möglichkeit, aus den Schwierigkeiten Europas den fettesten Profit herauszuschlachten. Wäre es möglich gewesen, die Theorie dieser Erklärung mit den Tatsachen in Harmonie zu erhalten, so würden die Ver. Staaten die ihnen durchaus angepaßte Rolle haben spielen können: in allem Frieden auf Kosten der Kriegführenden zu moralisieren und zu profitieren. Denn das können wir nie genug betonen: die Rechtfertigung der Existenz der Vereinigten Staaten besteht in der Möglichkeit, Geschäfte zu machen. Nur der Hunger nach Geld hat dieses Land bevölkert, und die Hoffnung, „Geld zu machen", ist das einzige Band zwischen der Republik und deren Bürgern. Kurz, die Vereinigten Staaten sind das Nebenprodukt des profitierenden Europa. Ist einmal die Illusion des Reichtums entschwunden, so befällt jeden Amerikaner Europa-Sucht.

So lange die Alliierten die Meere beherrschen, ist aber keine Möglichkeit vorhanden, nach beiden Seiten hin Profit zu machen. Und hieran scheiterte die „Neutralität". Deutsch-Amerika war gänzlich kalt gestellt, das Liefern von Geld und Waffen wurde eine Parteisache, und so zersplitterte dieser Bindestrich-Staat, wie er im Sezessionskrieg zersplittert war. Zum Unglück kam noch die Tatsache hinzu, daß dieses Deutsch-Amerika die Wilsonsche „Neutralität" ernster nahm, als sie gemeint war. Rasch setzte der bekannte Streit ein, der sein lautestes Echo in der bekannten Botschaft Wilsons an den Kongreß fand, der Streit darum, was ein Bindestrich-Bürger und was ein Vollbürger sei. Der Präsident sprach als erster von einem „Bindestrich-Bürger", womit er jene bezeichnete, die mit seinen Sympathien für die Kriegführenden nicht übereinstimmten. Hiermit war dieses Wort zum Hauptwerkzeug zur Diskreditierung des pro-deutschen Amerika geworden. Der objektive Fremde versteht nicht, wo hier ein Vorwurf liegen soll: die Vereinigten Staaten haben eben nichts reichlicher erzeugt, als den Bindestrich-Amerikaner. In diesem einseitigen Mißbrauch eines von Wilson geprägten Ausdruckes liegt die Erklärung für alle Schwierigkeiten, die der Krieg für Amerika in der äußeren und der inneren Politik geschaffen hat.

Die Deutsch-Amerikaner hatten vielleicht eine eingeborene Neigung dazu, irgendwie die Theorie der Neutralität mit der Praxis der Tatsachen in Einklang zu bringen. Diese krankhafte Sucht nach einer Vermählung von Theorie und Praxis mußte auf jeden Fall in einem Lande erzürnen, das die Kunst, Prinzipien zu ignonieren, zu einer Höhe gebracht hat, von der selbst der so wenig metaphysische Brite zurückscheut. Die ausgedörrten Gebeine ermordeter Prinzipien sind die zierenden Prunkskelette in den Schränken des Bindestrich-Amerika. Aber es kam noch schlimmer: man verachtete die Pro-Deutschen nicht als Pedanten, sondern man denunzierte sie als Hochverräter! Treue zu dem Bindestrich-Amerika war synonym geworden mit Treue für die Verbündeten... Und derart entwickelte sich eine Lage, der weder die „Bereitschaft" Wilsons, noch der „Veramerikanisierungs-Tag" Roosevelts gewachsen sind. Die naive Annahme, daß die Vereinigten Staaten ihr ganzes kommerzielles Gewicht auf die eine Schale legen könnten, ohne die „Neutralität" aufzugeben, erwies sich als vernichtend. Von Deutsch-Amerika konnte man höchstens annehmen, daß es das offizielle Kamel der Neutralität herunterschlucke, aber es war wirklich ein wenig zu „praktisch", anzunehmen, daß man im Schutze dieser theoretischen Unparteilichkeit deshalb schon eine unfehlbar einseitige Politik betreiben dürfe, weil diese profitierlich sei.

Die Regierung der Vereinigten Staaten gab, hierbei unterstützt von einer unwissenden Presse, den Zwist zwischen neutraler Doktrin und deutschfeindlicher Praxis nicht zu, sondern „überzeugte" den, der gern glauben wollte, davon, daß die amerikanischen Interessen mit denjenigen der Verbündeten identisch seien. Infolgedessen wurde die Kritik an den Verbündeten zum Hochverrat an den Vereinigten Staaten. Eine Orgie von gelber Journalistik verfolgte die Bindestrich-Minderheit mit der Tobsucht des Pöbels; sie spionierte, denunzierte, fälschte und log, wie dies nur die Ueber-Northcliffes der amerikanischen Presse verstehen. Die Wirkung dieses Feldzuges auf ein nur halberzogenes Volk war derart, daß heute ein Deutsch-Amerikaner in Amerika mit dem Engländer verkehrt, um der Verlästerung durch seinen Mit-Bindestrichbürger zu entgehen! Ueber die Verbündeten kann man in London und Paris verschiedene Meinungen hören, in New York nur dann, wenn es das Wohlergehen irgend eines Geschäftemachers verlangt.

Unser Engländer kommt nun darauf zu sprechen, wie man einen Sündenbock für das Fehlschlagen der Neutralität des Bindestrich-Staates suchte und auch, dank Wilson, fand:

Die steigende Kluft zwischen Theorie und Tatsache, dieses Schauspiel eines Bürgerstreites, konnte der Aufmerksamkeit der Olympier nicht entgehen; dies Schauspiel zwang die Olympier, von ihren Höhen herabzusteigen, was sie auch mit dem Erfolg taten, die allgemeine Verwirrung und Verbitterung noch zu vermehren. Ein Sündenbock mußte gefunden werden, um die Schuld am Versagen des profitabeln Sichnichteinmischens auf sich zu nehmen, und dank dem bloßen Gewicht der Zahl ward dieser Bock denn auch gefunden: die Minderheit. Diese Minderheit wurde von der Presse und von den Volksrednern gebrandmarkt, wozu Wilson mit seiner Botschaft das „Amen" sagte. Erfinderische oder harmlose Kommentatoren versuchten den Beweis, daß Wilson ebenso gegen die Pro-Alliierten wie gegen die Pro-Deutschen gesprochen habe — aber niemand nimmt solch Harmlose ernst. Was für Vorrechte den Verbündeten auch immer gewährt werden mögen, stets werden sie mit der heiligen Formel der „Neutralität" gerechtfertigt; während anderseits jede Geste der Deutsch-Amerikaner als eine Vergewaltigung dieser Formel gedeutet wird. Dieser Zustand wurde durch Wilson noch verschärft. In dem Augenblick, in dem er seiner Ueberzeugung Ausdruck verlieh, daß das Pro-Deutschtum unvereinbar sei mit einem guten amerikanischen Bürgertum, in diesem Augenblick ist in der Entwicklung der Vereinigten Staaten ein Wendepunkt eingetreten. Denn von nun an kann man nicht mehr an der Tatsache vorübergehen, daß wir es in Nordamerika mit zwei Nationen zu tun haben, von dessen kleinern Bindestrich-Nationen dabei ganz zu schweigen. Deutsch-Amerika ist von der Politik eines Landes exkommuniziert worden, zu dessen Entwicklung es in hohem Maße beigetragen hat. Die derart mit Ostrazismus Bedachten erklärten empört, daß dies etwas nie Dagewesenes in der Geschichte der Vereinigten Staaten sei; ihre Gegner streiten dies mit der Wiederholung der Lüge ab, daß sie nichts anderes verlangten als loyale Bürger einer amerikanischen Republik. Die Wahrheit ist, daß man in der Hoffnung, sich durchzuwursteln, einen Ukas erließ, der das Pro-Deutschtum vom Staate verbannte. Dies mag in anderer Weise kurz dahin formuliert werden, daß die Vereinigten Staaten, soweit dies Deutsch-Amerikaner angeht, mit Deutschland Krieg führen. Amerikanisches Pro-Deutschtum ist ein ebenso unverzeihliches Verbrechen gegen den Staat, wie es das Pro-Deutschtum eines Engländers für die Regierungen der Verbündeten sein müßte. Die Deutsch-Amerikaner sehen sich im Kriege mit Amerika, weil Deutschland Krieg mit England führt. Ihre pro-alliierten Landsleute sind seit 18 Monaten mit der sichern und unterhaltenden Aufgabe beschäftigt, Deutsche mit ihren Mäulern zu töten, was sie in einer so wilden und überaus blutrünstigen Weise tun, wie man sie nur bei den Männern im Schützengraben zu finden pflegt... Nebenbei mag beachtet werden, daß die begeistertsten Pro-Alliierten die Nachkommen jener sind, die früher nicht damit zauderten, gegen England zu rüsten. Ohne Zweifel glauben die zahllosen Apostel des Anti-Deutschtums, die in ihrem unwissenden Haß gegen alles Deutsche den wüstesten Gossen-Journalismus Englands übertroffen haben, daß sie „gute" neutrale Amerikaner seien. Für jeden intelligenten Menschen ist jedoch schwer, diesen Glauben zu teilen. Wenn nur ein Viertel dessen wahr wäre, was diese „guten" Amerikaner auf ihr Gewissen hin für wahr ausgeben, so müßte ihr Platz in den Schützengräben von Flandern sein....

Zum Schluß kommt der Engländer noch einmal auf seine These zu sprechen, daß die Vereinigten Staaten überhaupt kein vollwertiger Staat seien:

Wäre man sich ein für allemal darüber klar geworden, daß Amerika keine Nation zu erzeugen vermochte, daß deshalb ein nationaler Standpunkt von vornherein unmöglich war, so wäre in dem kochenden Topf dieses Bindestrich-Staates weniger Schaum aufgewirbelt worden. Aber unterstützt durch die landläufige, internationale Fiktion von der nationalen Existenz der Vereinigten Staaten, glaubte auch Deutsch-Amerika an diese Existenz; es ist diesem Deutsch-Amerika nicht möglich, zu begreifen, in wie hohem Maße ihr neues Vaterland eine reductio ad absurdum des liberalen England ist. Es möge den Deutsch-Amerikanern deshalb verziehen werden, denn sie waren nicht fähig, zu verstehen, daß Nord-Amerika eine englische Kolonie ist, wie dies durch die Tatsachen bewiesen wurde.

Von diesen Ausführungen kann man nur sagen, daß sie den Amerikanern einen Spiegel vorhalten, in dem sie erkennen können, welchen Zuständen ihr Verhalten im Weltkriege sie entgegentreibt. Die Züge, aus denen der Verfasser das Bild der Vereinigten Staten zeichnet, sind vorhanden, wenngleich sie bisher durch andere Eigenschaften gemildert wurden, die es wohl erlaubten, von den Vereinigten Staaten als von einer Nation zu sprechen. Das tollwütige Verhalten des englisch gesinnten Elementes im Weltkriege aber und die kurzsichtige Geschäftspolitik haben jene Züge der nationalen Harmonie bedenklich in den Hintergrund gerückt und die schwachen Stellen im Gefüge des amerikanischen Volkskörpers unheimlich entblößt. Es ist vielleicht nicht zu viel prophezeit, wenn man sagt, daß die Vereinigten Staaten aus dem Weltkriege als die innerlich schwächste Großmacht hervorgehen werden.

(„Kölnische Zeitung.")

— Der Togoneger hat für „Arbeit" und „Krankheit" dasselbe Wort edo.

Die Londoner Times über den U-Boot-Krieg.

Von der holländischen Grenze, 16. April.

Aus den letzten Meldungen englischer Blätter über den Unterseebootkrieg war unschwer zu entnehmen, welche Beklemmung die immer zahlreicher werdenden Verluste von britischen Schiffen im Vereinigten Königreich hervorrufen. Hat doch ein Blatt erklärt, diese Erscheinung errege die öffentliche Meinung in höherem Maße als die Frage der allgemeinen Wehrpflicht. In vier Nummern der „Times" beschäftigt sich der seemännische Mitarbeiter dieses Blattes mit dem Tauchbootkrieg. Zunächst nimmt er Bezug darauf, daß das britische Handelsamt die Zahlen der versenkten britischen Schiffe für den Monat März auf 30 angibt und daß der dadurch verlorene Tonnengehalt um 60,000 gestiegen ist; ein Drittel dieser Schiffe soll durch Minen, die übrigen durch Unterseeboote zerstört worden sein. In diesem Monat habe man wahrscheinlich schwerere Verluste zu erwarten. Der Tribut, den die englische Handelsflotte zu zahlen habe, sei zwar größer als bisher, allein das Verfahren sei dasselbe; der Rücktritt des Großadmirals v. Tirpitz, welche Ursache ihm auch zugrunde liegen möge, habe keine Aenderung des Vorgehens herbeigeführt, das Ziel bleibe dasselbe wie früher. Der Reichskanzler habe wohl versucht, eine Verschärfung des Unterseebootkrieges zu vermeiden, oder doch einigermaßen anders zu gestalten, es scheine ihm jedoch nicht ganz gelungen zu sein, weil er selbst habe zugestehen müssen, daß Deutschland sich der Waffen bediene, die ihm zur Verfügung ständen. Der Schlüssel zu dieser Wandlung des Reichskanzlers sei wohl in den Beschlußanträgen der Parteiführer im Reichstage zu suchen. Der Schreiber macht abermals die sattsam bekannte Behauptung geltend, daß Deutschland den Unterseebootkrieg nicht als Vergeltung gegen den britischen Handelskrieg betreibe, sondern daß es im Gegenteil damit begonnen habe. Indes meint er — bei allen Aeußerungen, die seine Landsleute besorgt und ängstlich machen könnten, von vornherein für Beschwichtigung sorgend — daß auch das erneute deutsche Vorgehen keine Aussicht auf Erfolg habe; es erscheine wie ein Zugeständnis an eine Bewegung in der öffentlichen Meinung, dagegen versprächen sich die Fachleute kaum etwas Ersprießliches davon. Weiter führt der Schreiber auf den Rat des Admirals v. Capelle und seiner Kollegen zurück, daß der Krieg gegen die neutralen mit derselben Wucht wie gegen die britischen Schiffe geführt werde. Man muß sich ob solch anmaßender Angabe fragen, ob wirklich der deutsche Staatssekretär dem seemännischen Mitarbeiter der „Times" seine Ansichten eröffnet hat, dieser Mitarbeiter eignet sich in weitem Maße die Methode des bekannten Militärschriftstellers der „Times", Obersten Repington, an. Der Verfasser leitet aus den bisherigen Erscheinungen des verschärften Unterseebootkrieges einige Schlußfolgerungen ab, die einer gewissen Voreiligkeit nicht entbehren. Er findet, der Unterseebootkrieg geschehe stoßweise, und wenn der jetzige Stoß länger dauere als die frühern, so sei das auf die Tatsache zurückzuführen, daß an den U-Booten selbst Verbesserungen vorgenommen sein müßten. Er schreibt dem Admiral v. Tirpitz das Verdienst zu, daß er die Mittel, die Deutschland für den Schiffbau zur Verfügung stehen, bis zum äußersten ausgenutzt habe. Die neuen U-Boote seien nicht nur größer und schneller, sie seien auch für größere und stärkere Torpedos sowie für das Minenlegen hergerichtet, das seit einem halben Jahre mehr als früher betrieben werde. Im übrigen beruft sich der Schreiber auf Aeußerungen des amerikanischen Admirals A. W. Grant, der im Februar vor dem Marineausschuß des Abgeordnetenhauses zu Washington eine Ansicht über die deutschen Tauchboote vorgetragen hatte, die damals, wie er annahm, einen Verdrang von 750 Tonnen an der Oberfläche und einen solchen von 900 Tonnen beim Tauchen aufwiesen, und dann fortfuhr:

Monatelang haben sie sich 1350 Seemeilen von ihrer Basis Helgoland entfernt betätigt. Man nimmt an, daß sie eine Schnelligkeit von 20 Knoten entwickeln können; tatsächlich jedoch leisten sie im Kampfe 17 bis 18 Knoten und für gewöhnlich legen sie an der Oberfläche 12 Knoten zurück; über die Schnelligkeit unter Wasser gibt es keine zuverlässigen Angaben. Diese Schiffe legten die Entfernung von der Basis und zurück — 2700 Meilen — in neun Tagen zurück; sie waren 20 Tage in Tätigkeit, außer wenn ihre Torpedos und Geschosse aufgebraucht waren. Bei der Rückkehr in den Hafen wurde den 32 Mann und sechs Offizieren eines jeden „U"-Bootes zwölf Tage Erholung gegönnt; dadurch wurde es notwendig, je drei „U"-Boote im Dienste zu halten, damit eines davon jederzeit unter Wasser liege.

Unter solchen Umständen, fährt der Mann der Times fort, ist es unmöglich, während einer längern Dauer eine volle Tätigkeit zu entwickeln. Infolgedessen darf man auch jetzt Schwankungen nach oben und unten erwarten. Denn wenn auch die Stärke der „U"-Boote zugenommen hat, so ist auch das Kampffeld erweitert, was die Leistungsfähigkeit der Besatzung beeinträchtigt. Schließlich empfiehlt der Schreiber, der auch Selbstverständlichkeiten nicht vermeidet, größere Wachsamkeit gegen deutsche Tauchboote.

In einem zweiten Aufsatz beschäftigt er sich nebenbei mehr als sonst mit den Neutralen, denen nach seinen Angaben vom 1. März bis einschließlich 12. April, d. i. in 42 Tagen, 30 Kauffahrteischiffe durch Torpedos oder Minen versenkt oder schwer beschädigt worden sein sollen. Bei all den Hinweisen englischer Schriftsteller und Blätter auf Verluste der Neutralen wird regelmäßig unterlassen, von Bannware zu reden, die deren Schiffe mit sich führen können. „Dieser Verlust der Neutralen", fährt der Verfasser fort, „macht über die Hälfte desjenigen aus, der während desselben Zeitraumes die Handelsflotte Großbritanniens und seiner Verbündeten betroffen hat; das Verhältnis ist größer als im vorigen Jahre und nimmt anscheinend weiter zu. Wohl ist man in Deutschland darauf aus, den Neutralen Schrecken einzujagen, damit ihre Schiffe nicht nach England fahren und andere Handelswege aufsuchen, doch das ist nicht das einzige Ziel, es liegt auch noch ein militärischer Zweck vor, nämlich die Verminderung des Raumgehaltes, der notwendig ist, nicht nur für das fortdauernde Gedeihen, sondern sogar für das Bestehen Englands selbst. Zwar könnte, was dieses angeht, der Verlust durch neue Bauten wettgemacht werden, allein dem Schiffbau liegt die doppelte Aufgabe ob, einmal die stets laufenden, sodann die aus dem Kriege erwachsenden Verluste auszugleichen. Das sehen die Behörden auch ein, indes müssen die Mittel des Schiffbaues in erster Linie zur Fertigstellung von Kriegsschiffen verwandt werden. Der verlorene Raumgehalt des vergangenen Jahres ist nicht voll ersetzt worden; man scheint die Folgen des Tauchbootkrieges für die Neutralen, die ja an dem Frachtgeschäft für Großbritannien mitwirken müssen, nicht genügend miterwogen zu haben."

Die Angaben über das Verhältnis der Verluste zu dem verfügbaren Schiffsraum werden in England, wiederum aus Beschwichtigungsgründen, niemals voll angegeben. So rechnet auch der Admiral Bridge bis zu Anfang dieses Jahres einen Verlust von nur vier Prozent Raumgehalt heraus. „Zu der Zeit, wo Churchill an der Spitze der Admiralität stand, im Februar 1914," fährt der Mitarbeiter der „Times" fort, „erstreckte sich das Verhältnis des Schiffsraumes, den die Admiralität von der Handelsflotte in Anspruch nahm, auf 20 Prozent; weitere 5 Prozent wurden für Schiffe angesetzt, die in feindlichen Häfen festlagen oder durch gewöhnliche Unfälle verloren gingen. Gegenwärtig heißt es, der Handelsflotte seien 50 Prozent ihres Raumgehaltes entzogen, davon 5 Prozent als Kriegsverluste, weitere 5 Prozent für Internierung und sonstige Verluste, während die übrigen 40 Prozent die Verwendung für Heer und Flotte darstellten. Die Anforderungen für letztere hatten sich also verdoppelt, und zwar im Zusammenhang mit den Unternehmungen von Gallipoli und Mesopotamien. Die ferneren Unternehmungen seien eigentlich die Grundursache der Verluste, nicht die feindliche Kriegstätigkeit." Die vielbesprochenen Piratenvorschläge des Reeders Houston findet der Schreiber nicht zweckmäßig: der Ersatz verlorener Schiffe der Verbündeten durch festliegende Schiffe deutscher Flagge würde nicht so viel ergeben wie Neubauten. Es sei zu erwarten, daß der Raumgehalt, den die Regierung anfordert, in dem Maße geringer werde, wie die Unternehmungen über See eingeschränkt würden; nachdem Gallipoli aufgegeben, sei am Mittelmeer wenig zu tun, allein die Bedrohung durch Unterseeboote, denen die Neutralen und die Verbündeten gleichmäßig ausgesetzt seien, damit nach dem Kriege Deutschland über den meisten Schiffsraum verfüge, könne nur durch eine kräftige Offensive sowie durch regelrechte Schiffsbauten wettgemacht werden. „Was die Neubauten angeht," so führt der Verfasser in seinem letzten Aufsatz am 15. aus, „so hat man ausgerechnet, daß wir wenigstens eine Million Tonnen brauchen, um die Verluste zu ersetzen, nachdem die im Jahre 1915 erbauten Schiffe mit berücksichtigt worden sind. Das gilt natürlich nur für Dampfer von mehr als 100 Tonnen. Die Angaben Lloyds lauten dahin, daß in dem ersten Viertel von 1916 424 Kauffahrteischiffe mit 1,423,435 Tonnen im Vereinigten Königreich im Bau begriffen waren. Es ist dies etwas mehr als vor einem Jahre. Allein diese Schiffe werden weit langsamer vollendet, als es in gewöhnlichen Zeiten geschieht. Die Behörden haben versprochen, für etwa ein Drittel dieses rund 1½ Million betragenden Schiffsraumes Arbeitskräfte zu beschaffen, die schwer zu haben sind, weil die Admiralität für ihre Zwecke den nächsten Anspruch darauf hat."

Der Flottenkorrespondent der „Morningpost" bezeichnet die Zerstörung der Handelsschiffe als die ernsteste Seite des Krieges, was England selbst betreffe. Die Lage könne ernst werden, wenn die Verluste an Schiffen in demselben Maßstabe fortgingen. Der Korrespondent bemerkt, daß der Bau neuer Handelsschiffe seit Kriegsbeginn fast ganz aufgehört habe. Es werde sehr schwer sein, die nötigen Arbeiter zu bekommen, aber es sei unumgänglich notwendig, neue Schiffe zu bauen. Der Flottenkorrespondent der „Times" beschäftigt sich ebenfalls mit der Schiffsraumfrage. Der Bau neuer Schiffe sei die einzige wirkliche Abhilfe gegen die Verluste des „U"-Bootkrieges. Mindestens eine Million Bruttotonnen sei nötig, um die Verluste an Schiffsraum zu decken. Ende März hätten sich 424 Handelsschiffe mit einer Gesamttonnage von 1.4 Millionen Tonnen im Bau befunden; aber der Bau gehe langsam vonstatten. Die Regierung habe ihre Hilfe zur Beschleunigung des Baues eines Drittels dieser Schiffe zugesagt, aber das reiche keineswegs aus.

Musikdirektor C. De Machi gibt jetzt 124 West 41. Straße Stimm-Unterricht. Er ist ein erfolgreicher Meister seiner Kunst.

— Die Liebe ist göttlichen Ursprungs, sie wirkt wie der Sonnenstrahl, alles durchdringend, erwärmend, verklärend, erleuchtend, belebend; sie ist die Sonne der Seele.